

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 19 (1897)
Heft: 6

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 2.

Februar 1897

Geschwisterliebe.

Vor zehn Jahren wars, da standen zwei verwäiste Geschwister am offenen Grabe ihrer verstorbenen Mutter. Das Herz wollte den armen Kindern brechen vor Weh; die treue Mutter war ihnen alles gewesen, nun waren sie verlassen, allein — was sollte nun aus den Kindern werden! Der Knabe war 14, das Mädchen 10 Jahre alt. Wer würde nun etwas für die beiden thun? Die treue Mutter hatte die Kinder mit ihrer Hände Arbeit ernährt, und sie war froh, für den täglichen Bedarf nur das Nötigste von Tag zu Tag beschaffen zu können. An Ersparnisse war nicht zu denken. Die Krankheit der Mutter hatte das Letzte aufgezehrt und schon die Kosten für die Beerdigung mußte die Gemeinde tragen.

Die Gemeindevorsteher wurden rätig, dem jungen Gerold das Reisegeld nach Australien zu bezahlen. Ein Onkel der Kinder lebte dort und dieser hatte von Zeit zu Zeit der Mutter der Kinder, der nun verstorbenen Schwester, eine kleine, klingende Beihilfe zur Erziehung der Kinder gesandt. Diesen Onkel, dessen genaue Adresse man nicht einmal kannte, sollte der verwäiste Gerold in Australien nun suchen und, fand er ihn nicht, so würde er wohl Arbeit finden und Gelegenheit, sein Brod zu verdienen, so kalkulierten die Väter der Gemeinde. Ein in der Sache bewanderter Vorsteher sorgte dafür, daß Gerold



von der Hafenstadt aus als Schiffsjunge die Reise nach Australien durch Arbeit abverdienen konnte. Das war freilich keine Kleinigkeit, für einen, der schweren Arbeit ungewohnten Jungen. Lottchen, das zehnjährige Mädchen, wurde einer Bauernfrau übergeben. Das Kind sollte von dort aus die Schule besuchen und daneben hatte es fünf kleine, wilde Buben seiner Pflegemutter zu warten und zu beaufsichtigen — wahrlich auch keine kleine Arbeit. So wurden die Kinder unbarmherzig auseinandergerissen, aber Gerold ging nicht fort, ohne seinem weinenden Schwesternchen versprochen zu haben, nach Verlauf von einigen Jahren wieder zu kommen, um sein Lottchen mit sich zu nehmen. Nachher verging Jahr um Jahr. Lottchen kam, nachdem es alles gelernt hatte, was seine Pflegemutter ihr zeigen konnte, zu einer Dame in die Stadt, wo sie nebst ihren Dienstleistungen alles lernen konnte, was eine sorgfältig erzogene, geschickte junge Tochter lernen kann. Von Gerold kam niemals eine Nachricht, aber Lottchen gedachte stets seines Versprechens, wieder zu kommen, um den Bann der Dienstbarkeit für sein Schwesternchen aufzuheben. — Es war im Beginne der Sommerszeit, wo Lottchen sonst immer mit ihrer Dame in die Berge gereist war. Dieses Jahr saß sie daheim und zwar sehr betrübt, denn sie mußte sich eine andere Stellung suchen. Eine Schwester ihrer Dame war gestorben und die letztere fühlte sich nun verpflichtet, die verwäiste Tochter der Verstorbenen zu sich zu nehmen. Dieses junge Mädchen war nun an Lottchen Statt mit seiner Tante ins Gebirge gereist und sollte nun in Zukunft als Stütze und Gesellschafterin bei ihrer Tante bleiben. Kein Wunder, daß Lottchen unter diesen Verhältnissen ganz besonders sehnlichstig ihres fernen Bruders gedachte, daß sie den lebhaften Wunsch hegte, seinen Aufenthaltsort zu wissen, um ihm Nachricht geben zu können über ihr Ergehen. Ob er wohl auch so sehnlich seines Schwesternchens gedachte, als ihre liebenden Gedanken ihn in weiter Ferne suchten? — — —

Aus ihren Träumen wurde Lottchen durch ein energisches Klopfen an der Thüre aufgeschreckt. Der Postbote brachte ein Telegramm. Das würde eine Nachricht sein von ihrer Dame, meinte Lottchen, und öffnete ruhig den Umschlag; aber ihr Gesicht wurde weiß, wie ein Tuch, als sie den Inhalt der Drahtmeldung zu fassen suchte; ihre Hände zitterten und die Buchstaben tanzten vor ihren Augen. Und doch, so vielmal sie die kurzen Sätze auch las, es blieb immer dasselbe: „Fräulein Charlotte B.“, hieß es da, „Ihr Bruder Gerold wird mit dem nächsten Zuge von hier, bei Ihnen eintreffen.“ Das Telegramm war von dem Gemeindevorsteher unterzeichnet, der vor Jahren die Kinder versorgt hatte. „Gerold kommt, mein Bruder kommt!“ so jubelte sie unter Weinen und Lachen. Schnell rüstete sie einen kleinen Trubel und kleidete sich an, um den Bruder am Bahnhof zu empfangen. Erst jetzt, als

sie des Wiedersehens gedachte, zählte sie die Jahre, die seit dem Abschied dahingegangen waren und die ruhige Überlegung sagte ihr, daß Gerold inzwischen ein Mann geworden sei, den sie kaum mehr erkennen werde und daß auch sie im Laufe der Jahre sich so verändert haben müsse, daß von einem Erkennen keine Rede sein könne. So fand sie es für besser, daheim auf ihn zu warten, um sicher zu sein, daß sie ihn nicht verfehle. Die Ungeduld verzehrte sie fast und als sie den Zug endlich einfahren hörte, blieb sie am weit offenen Fenster stehen und spähte ungeduldig die Straße entlang, auf welcher der so sehnlichst Erwartete kommen mußte. Und als die dem Bahnzuge Entstiegenen daherkamen mit ihren verschiedenen Reiseeffekten, da pochte ihr das Herz zum Zerspringen. Welcher mochte wohl ihr lieber Bruder sein? Jetzt blieb einer der Herankommenden stehen und schaute sich suchend um — er

fragte einen Vorübergehenden, und dieser wies auf ihr Haus. Jetzt schritt er näher und er schaute prüfend an dem Hause empor, sein fragender Blick war auf sie gerichtet und grüßend zog er den Hut. Sie wollte seinen Namen rufen und ihm entgegeneilen, aber die Stimme und die Füße, beides versagte ihr den Dienst. Mit Mühe konnte sie zur Thüre gehen und da blieb sie, am Pfosten gelehnt, zitternd stehen. Ein eifriger, elastischer Schritt stieg die Treppen empor — — — und Bruder und Schwester



lagen sich in den Armen. Wie sie beide nach dem Ausbrüche der ersten Wiedersehensfreude sich immer und immer wieder betrachteten, und wie eines sich am andern freute!

„Und nun, liebes Schwesternchen, bist Du bereit, mit mir zu kommen, in meine neue Heimat?“, fragte Gerold Lottchen, indem er liebevoll deren Hände mit den seinigen umschloß. „Ich habe mir unter schweren Kämpfen ein schönes Heim erworben und das wollen wir jetzt zusammen genießen.“ Es brauchte kein langes Besinnen bei Lotty und sie war überglücklich, sich nicht erst von ihrer Stelle frei machen zu müssen. In wenigen Wochen schon führte das Schiff die nach so langer Trennung wieder vereinten Geschwister ins ferne Land, wo sie in gegenseitiger, treuer Geschwisterliebe ihres Daseins sich freuen konnten.

Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.

Heinend saß der kleine, dicke Edi in einer Ecke des Hofes auf dem Gesims eines Fensters der Waschküche. Er hatte ein Buch auf den Knieen und sollte eine kleine Abhandlung auswendig lernen, die er in der Schule nicht verständlich hatte darlegen können. Das Auswendiglernen war eine Strafaufgabe, wie der kleine Schüler deren viele zu machen hatte, denn der Lehrer hatte unsern Edi sehr oft wegen Gleichgültigkeit und Trägheit zu bestrafen. Nur selten brachte Edi seine Aufgaben fertig gemacht zur Schule und in der Schule starrte er meistens blöde in eine Ecke, wenn der Lehrer etwas erklärte. Deshalb brachte er auch immer so schlechte Zeugnisse nach Hause. Die Eltern waren recht betrübt über den Unfleiß ihres Knaben und die gute Mutter hatte schon oft geweint deshalb, denn sie gedachte der Zukunft ihres Söhnchens, die gewiß allerlei Trübes für ihren Liebling bringen würde. Das Leben stellt ja täglich mehr und größere Anforderungen an den Menschen und vom untergeordnetsten Angestellten verlangt man ja heutzutage eine gute Schulbildung und ein bestimmtes Maß von praktischen Kenntnissen. All dieses hatte die Mutter ihrem Edi schon oft gesagt und sie hatte ihn versichert, daß es vor allem aus der beharrlichen Fleiß sei, der zu einem schönen Ziele führe, vielmehr als es die bloße Fähigkeit und Leichtigkeit im Lernen zu thun vermöge. Aber eben der Gedanke, die Schwierigkeiten des Lernens doch nicht überwinden zu können, war immer die Klippe gewesen, an welcher Edi's gute Vorsätze bis zur Stunde gescheitert waren; der Mangel an Selbstvertrauen machte ihn mutlos und verzagt, so daß er gar nicht mehr zum Lernen ansetzte. Jetzt kam Fränzi, Edi's ältere Schwester in den Hof. Sie schaute nach ihrem kleinen Bruder aus und hatte ihn auch bald entdeckt. Sie kauerte sich neben ihn hin, nahm seine beiden Hände in die ihrigen und sagte: Schau, lieber Edi, wenn du dir nur rechte Mühe geben wolltest, das Lernen würde dir sicher leichter gehen und du bekämst Freude daran. Die Mutter ist so traurig und hat so bitterlich geweint wegen dir. Sie hat mit dem Vater etwas in einer Zeitung gelesen und darauf weinend gesagt: „Ach, wenn unser Edi nur auch einen Willen hätte, wie dieser arme Bertram Hiles ihn bewiesen hat, wie glücklich und stolz könnten wir sein!“

Edi horchte auf, denn er liebte seine Mutter herzlich und es that ihm zu weh, sie um seinetwillen immer betrübt zu wissen. „Was ist's denn mit diesem Bertram, Fränzi, von dem die Zeitung erzählt?“ fragte er lebhaft. „Willst du mir nicht das Blatt holen, damit ich's lesen kann?“ bat er Fränzi. Die gute Schwester ging und holte die Zeitung und nun las Edi folgenden Artikel:

Ein Künstler ohne Hände. Das neueste „Magazine of Art“ enthält verschiedene interessante Zeichnungen eines händelosen Künstlers. Er heißt Bertram Hiles und ist aus Bristol (England) gebürtig. Hiles wurden, wie „Westminster-Gazette“ mitteilt, im Alter von acht Jahren beide Arme von einem Pferdebahnwagen abgefahren. Vor diesem Unglücke hatte Hiles bereits eine so starke Leidenschaft fürs Zeichnen, daß auch der Verlust seiner Arme sein Streben, ein Künstler zu werden, nicht eindämmen konnte. Er lernte mit unglaublicher Ausdauer und Geduld den Zeichenstift mit dem Mund statt mit den Händen führen. Bald konnte er leserlich schreiben und mit festen Strichen zeichnen. Schon zwei Jahre nach dem unglücklichen Ereignis errang er in seiner Schule den ersten Preis im — Freihandzeichnen. Er besuchte dann eine Kunstschule in Bristol und bestand dort alle Prüfungen einschließlich Modellieren (!) mit größtem Erfolg. Er gewann verschiedene Preise, stellte bereits mit sechzehn Jahren Aquarelle aus und arbeitet nur für eines der ersten Dekorationsgeschäfte. Er ist Mitglied der „Royal Society of British Artists“.

Als Edi gelesen hatte, that er wie seine Mutter gethan: er weinte bitterlich, denn er fühlte sich sehr beschämt. Fränzi tröstete ihn aufs beste und ermutigte ihn, von nun sich mit allem Fleiß und aller Kraft dem Lernen zu widmen. Sie versprach ihm treulich zu helfen, wenn er ihrer bedürfe. Und so geschah's. Wohl kostete es noch manche Thräne und noch manchen Seufzer, bis Edi es fertig bringen konnte, mit gespannter Aufmerksamkeit dem Unterrichte zu folgen und die Aufgaben stets pünktlich zu machen, aber es gelang ihm mit jedem Tage besser, denn er hatte sich durch sein erträgliches Streben auch die besondere Aufmerksamkeit und das Vertrauen seines Lehrers erworben. Von schlechten Zensuren war keine Rede mehr und wenn die Mutter um Edi's willen je noch weinte, so waren es Freudenthränen über seinen Fleiß und sein beharrliches Streben.

Was wäre wohl aus ihm geworden, wenn nicht die Mitteilungen über Bertram Hiles ihn aus seiner Mutlosigkeit und Trägheit aufgerüttelt, ihm nicht neuen Eifer und neues Streben eingepflanzt hätte?

Wie manches Kind verträöstelt so die schönen Jahre, die ihm zum kostlichen Lernen gegeben sind, und wie manches schaut mit bitteren Schmerzen auf diese Zeit zurück, wenn es später zur Einsicht kommt, daß sein Wissen und sein Können den Anforderungen nicht genügt, die das Leben an den Menschen stellt.



Der Regenwurm.

Keinem Würmchen thu' ein Leid'.
 Sieh', in seinem schlichten Kleid
 Hat's doch Gott im Himmel gern,
 Sieht so freundlich drauf von fern;
 | führt es zu dem Grashalm hin,
 Daz̄ es ißt nach seinem Sinn,
 Zeigt den Tropfen Tau ihm an,
 Daz̄ es satt sich trinken kann,
 Gibt ihm Lust und Freudigkeit,
 Liebes Kind, thu' ihm kein Leid'.

W. Hey.

Etwas für die kleinen Puppenmütterchen.

In Japan findet jedes Jahr am dritten Tage des dritten Monats das Puppenfest statt. An diesem Tage werden in allen japanischen Familien sämtliche Puppen, von denen manche ein Alter von mehreren hundert Jahren besitzen, hervorgeholt und feierlich bewirtet. Die Kinder setzen ihren Puppen Speisen und Getränke vor und erweisen ihnen dieselben Aufmerksamkeiten, welche Eltern ihren kleinen Kindern zu erweisen pflegen. Nach Beendigung des Festes werden die Puppen sorgfältig eingepackt und weggelegt, um am nächsten Feste wieder hervorgeholt zu werden.

Puppenmütterchen.

G bi halt o e Mamme,
G Und s'Hedi ischt mi Chind!
 Gell Mamme, i bi grad so,
 Wie alli Mamme sind?
 I thue mim Chindli heile,
 Und säg em denn Guet Nacht!
 Wenn's aber eimol hös ischt,
 Und hät i d'Hösli g'macht,
 Denn geb em flingg e Tätschli —
 S' macht eim denn doch Vertroß —
 Schnell aber dröber abe,
 Geb i-n-em no en Chosz.
 Es mueß o lärne läufle,
 Gad thuet es no so tomm,
 Es chann no kumm recht setze,
 All Bot fallt's mier no om.
 Und denn mueß i-n-em choche:
 Milech ond süeße Thee;
 Do han i villmol z'springid,
 Es möcht gad all no meh.

De ganz Tag hät me z'schaffid,
D'Chind gend halt förchtig z'thue —
Lueg Mamme, jetzt hät s'Hedi •
No gär verressni Schueh!
So, Chind, jetzt muemmer bade.
Denn mach i di recht schö;
Noher gommer spaziere —
Säg jetzt de Lüt: adieu!

H. B.

Briefkasten der Redaktion.



Helene und Alice H. in Bern.

Auch Ihr zwei lieben neuen Korrespondentlein seid herzlich willkommen und zwar nicht nur für heute, sondern auch für die Zukunft. Eure Weihnachtsgeschenke müssen recht reichlich ausgeworfen sein, wenn sich dieselben sogar auf Eure Puppen erstreckten. Macht Ihr es mit Eueren Puppen auch wie die Japaner-Kinder, welche den Puppen einmal im Jahre ein Fest feiern, um sie dann sorgfältig verpackt bis zum nächsten Jahre wieder wegzulegen. Ich denke kaum. Also das nächste Mal wird klein Alice sich hören lassen und Du, liebe Helene, erzählst mir, wie alt Ihr seid, was Ihr in der Schule lernt und was Eure liebste

Beschäftigung ist. Für heute lebt wohl, grüßt Eure lieben Eltern und lasst bald wieder etwas von Euch hören.

Emmi G. in Liestal. Dein lieber Brief erzählt mir viel schönes und liebes. Es ist etwas so überaus köstliches, Einblick zu gewinnen in ein schönes Familienleben, wo die ehrwürdigen Großeltern, trotz höchsten Alters, in körperlicher und geistiger Frische stehend, als die Begründer eines hochachtbaren Hauses da stehen, gehegt und umsorgt, von den Kindern und Kindeskindern, die alle mit Stolz und Ehrfurcht zu dem edlen Greisenpaar aufsehen. Wie glücklich sind doch die Kinder, die in einer solchen Atmosphäre der verwandtschaftlichen Liebe und des Friedens aufwachsen können. Das sind Erinnerungen, die einen wie freundliche Sterne durchs Leben geleiten. Es ist ein reicher Segen, in einer solchen Familie zu stehen. Trotzdem Du bescheiden, nicht in Konkurrenz treten willst, hast Du die Prämie aber aus verschiedenen Gründen reichlich verdient. Das nächste Rätsel soll Dir wieder eine härtere Knackiße sein. Grüße mir Deine lieben Eltern und Großeltern aufs herzlichste.

Nina L. in Bern. Allen Respekt! Was für ein flottes, neues Schreiberlein stellt sich mir da vor. Schreiben alle Deine Mitschülerinnen solche Briefe? Oder ißt's Familienerbeil? Ich denke mir eher

das Letztere. Es ist eine Gabe, die Dir wohl zu statten kommen wird, wenn Du im Frühjahr, als so jung schon, in die „Fremde“ gehst, um die Realschule zu besuchen. Da gibt es Briefe zu schreiben an Papa und Mama, an Brüder und Schwestern. Gelt, eine solche Fremde lässt man sich aber gerne gefallen, wenn man das Elternhaus mit einem lieben Verwandtenkreis vertauschen kann. Wirst Du dannzumal nicht auch einen kurzen Abstecher nach St. Gallen machen, um Deine Verwandten zu besuchen? Ich möchte Dir gerne bei uns Grüß Gott sagen und es gelüstet mich, Dich vieles aus Eurerer Schule zu fragen, denn ich finde, Ihr seid sehr weit vorgerückt und Ihr habt Unterricht in Fächern, welche sonst in den Lehrplänen der Primarschulen nicht anzu treffen sind. Wie viele Schülerinnen seid Ihr in Deiner Klasse? Ich hoffe, Du werdest dann auch in der Fremde ein treues Schreiberlein bleiben. Natürlich gehörst auch Du zu den Prämierten. Die freundlichen Grüße Deiner lieben Mama erwiderne ich aufs herzlichste und auch Du sei bestens begrüßt.

Louise M in Laupen. Deine prächtige Karte mit dem so gehaltvollen Wunsche, hat mich außerordentlich gefreut. Solch freundliches Gedenken aus liebem Kindermund thut mir ganz besonders wohl.

Hedwig R in Zürich. „Ein neues Korrespondentlein, das Dir hoffentlich nicht zur Last fällt“, so nennst Du Dich, und damit hast Du nicht nur völlig recht, sondern Du darfst wissen, daß Dein so hübsch und flott geschriebener Brief mir große Freude gemacht hat und daß ich mich schon auf den nächsten wieder freue. Wie lebendig Du zu erzählen verstehst. Beim Lesen Deiner Beschreibung atmet man völlig den Geruch von Fichtenharz und Wachskerzchen. Man harrt mit Dir und Deinem Bruder vor der Thüre auf den Ruf der Klingel, hört wie die lieben Gäste heimlich zur Bescherung kommen; man möchte auch dabei sein, wenn die liebe Mama so herzlich und freudig sagt: „Ah, willkommen in unserem Hause!“ Und man möchte teil haben an Eurerer Freude über die so reichlich gegebenen und erhaltenen schönen Geschenke. — Ist Dein liebes Bäschchen mit der lieben Tante Johanna wieder abgereist? Hast Du sie auch schon besucht in der Bundesstadt? Schreibst Du die Steilschrift auch in der Schule? Gehst Du fleißig aufs Eis mit Deinen Nikelschlittschuhen? Verstehst Du Dich vielleicht aufs Bogenfahren? Es freut mich, wenn Du mir gelegentlich diese Fragen beantwortest. Eine Einbanddecke hast Du redlich verdient. Dir und den lieben Deinigen herzliche Grüße.

Auflösung des Rätsels in №. 1. Siegfried.

Għarade.

Düster naht die Erste sich
Und verschucht die Zweite,
Denn die Sonn' in ihrem Lauf
Duldet niemals Beide.

Und indes der Erstern nun
Eifrig dient das Ganze,
Flieht die erste also bald
Vor der Zweiten Glanze.